

Beiträge

zur

Belehrung und Unterhaltung.

Nr. Dresden, den 10. Januar 1810.

4

Steinerne Wasser-Röhren

Der Verfasser des neuen Dresden's hat sich dadurch allein schon verdient genug gemacht, daß er die steinernen Wasser-Röhren zur Sprache gebracht hat, wenn er auch weiter keine nützlichen Vorschläge gethan hätte. Schreiber dieses, wird sich darüber Etwas ausführlicher verbreiten, als es von dem Verfasser der obgedachten Schrift, und dem in den Beiträgen zur Belehrung und Unterhaltung Nr. 142, 1809, geschehen ist. Lesenswerth darüber ist die Schrift: Anleitung zur Verfertigung steinerner Röhren nebst Zeichnungen der darzu erforderlichen Maschinen, von Pöschel, Röhrenmeister in Dresden. Herausgegeben vom Commissionsrath Niem. Leipzig bei Voß und Compagnie 1802. In dieser Schrift werden die eisernen Röhren bei allen ihren Vorzügen den steinernen nachgesetzt, theils weil sie sehr kostspielig sind, theils weil sie auch inwendig rosten, und die losgerissenen Rosttheilchen in der Wäsche gelbe Flecken erzeugen, wenn das Wasser daraus zum Waschen gebraucht wird,

theils weil sie sich in der Kälte zusammen, und aus den Ritzfugen ziehen. Es sind ihnen also nach dem Verfasser schon die thönernen Röhren vorzuziehen, nur daß diese nicht in zu große Spannungen gelegt werden dürfen. Aber sie bedürfen zu ihrer Fabrikation wieder einer ziemlich n Menge Feuer-Materials, auf dessen Ersparniß es doch dabei abgesehen ist, und steinerne Bedeckungen, folglich auch Unterlagen erfordern, weil sie sonst von Erschütterungen springen können, wie man den Fall schon gehabt hat. Die steinernen Röhren kosten nichts, als Handarbeit, und sind unter allen Umständen ihrem Zwecke angemessen. Der Verf. führt an: er habe im Jahre 1798 zum Versuche dergleichen Röhren von Stein aus verschiedenen Brüchen bohren lassen, und auf einem, der seiner Aussicht anvertrauten, Neustädter Haupttröhren-Lager in das Spann-Wasser, welches ungefähr 10 Ellen Druckhöhe habe, angelegt; der Erfolg habe bis dahin (1802) gezeigt, daß sie seiner Absicht völlig entsprochen hätten. Ohnerachtet sie nur eine Elle hoch mit Sande bedeckt gewesen, so habe er doch in den strengen Wintern 1798 u. 1799 nicht den

D

mindesten Schaden verspürt, den die Kälte verursacht hätte. Dem Vernehmen nach befinden sie sich noch jezo, also im 11ten Jahre, im besten Zustande. Der Verfasser macht nun wichtige Bemerkungen, sowohl über die Einwirkung der Kälte auf Stein, als über die Empfänglichkeit des Sandsteins für das Wasser, und theilt sodann seine Ideen über ein Stein-Bohrwerk mit beigetragten Rissen mit, welches alles man in der gehaltreichen Schrift selbst lesen muß.

Sollte es wohl nöthig seyn, den Vorzug der steinernen Röhren erst noch einleuchtend zu machen? Man klagt über Holz-mangel, und denkt überall an Holzersparniß. Aber wie viel Holz wird zu hölzernen Röhren verbraucht, und so oft durch neue ersetzt werden müssen, welche aller Augenblicke aufgegraben werden müssen, was wieder besondere Kosten verursacht, und in welchen bekanntlich sogenannte Pferdeschwänze bis 15 Ellen lang wachsen, was mit steinernen Röhren nicht der Fall ist. Wenn im Gegentheil diese einmal gelegt sind, so kann eine lange Reihe von Jahren vergehen, ehe das Geringste daran zu thun nöthig ist. Welches Ersparniß also an Arbeitslohn? Die Hauptsache ist nun der erste Kosten-Aufwand. Gesezt sie wären so beträchtlich, als man sich gewöhnlich einbildet, so hätte man doch nicht nur für die Zukunft weit größer erspart, sondern auch den Werth seines Grundstücks dadurch erhöht, daß nun die jährlichen Kosten der Reparaturen so gut, wie gar keine, wären. Aber nicht zu gedulden, daß ja die steinernen Röhren nach und nach angeschafft, und gelegt werden können, so würden über-

haupt die Kosten bei Weitem nicht so groß, als dem Anscheine nach, seyn; sie ließen sich vermindern, je mehr die Sache ins Große getrieben würde; ja es ließe sich sogar noch ein Gewinn für die ganze Gewerkschaft denken, wenn irgendwo, in der Nähe der Sandsteinbrüche, oder doch nicht weit von dem Elbstrome, damit die Transport-Kosten vermindert würden, ein vom Wasser getriebenes Bohrwerk angelegt würde. So würden die steinernen Röhren Fabrikenmäßig verfertigt. Bald würde man sie auch auswärts, weit und breit verbreiten, und der Gewinn würde den Unterthanen bald ihr Capital mit erklekklichen Zinsen auf immer gewähren, da die Tauglichkeit, und Wohlfeilheit der Steine, und die Leichtigkeit des Transports auf der Elbe den Vertrieb so sehr begünstigen müßte.

Unmittelst stehe hier ein ungefährer Anschlag der Kosten steinerer Röhren, wenn sie bloß von Menschen-Händen gebohrt werden, und die Vergleichung derselben mit den Kosten hölzerner Röhren.

Die Elle Sandstein von 12 Quadrats Zoll Stärke in 3 Ellen langen Stücken bis an das hiesige Elbusfer zu transportiren, kostet 4 Gr. Jede Elle mit einem Handbohrer 3 Zoll weit zu bohren, würde mit der Schmieden-Schärfe ungefähr 8 Gr. zu stehen kommen. Die Elle mit der Hand gebohrter Stein, kostet also 12 Gr.

Die Elle Röhrliefer von eben der Stärke, und von gesundem Holze, kostet gemeiniglich 6 bis 8 Gr., und das Bohrer-Lohn von jeder Elle 6 Pf. Die Elle hölzerne Röhre kann also 6 bis 8 Gr. gerechnet werden.

stein
den
telst
wer

Röh
die
so r
leid
thu
ren

übe
wer
nich

ten
2 D
er
sch
kau
Ge

S
ver
mi
Be
zu
ni
de
lap
ha
be
de
R

Der Aufwand an Rütte, der zu den steinernen Röhren erforderlich ist, dürfte den Kosten der eisernen Rohrbüchsen, mittelst deren die hölzernen Röhren verbunden werden, beinahe gleich seyn.

Gesetzt nun, die Kosten der steinernen Röhren betrügen ein Drittheil, oder gar die Hälfte mehr, als die der Hölzernen, so würde man an den steinernen Röhren vielleicht in 100 Jahren wenig oder nichts zu thun haben, anstatt daß die hölzernen Röhren, fast immer Arbeit erfordern.

Mittelst einer Bohrmaschine könnte aber über die Hälfte des Bohrerlohns erspart werden. Dann kostete die steinerne Röhre nicht mehr, als die hölzerne.

Uebrigens kann man bei dem geschicktesten Modell-Tischler, Peters in Neustadt 2 Modelle von Stein-Bohrwerken sehen, welche er nach der Anweisung des Röhremeisters Pesschels gefertigt hat, und die man ihm abkaufen sollte, um sie bis zum etwannigen Gebrauche aufzubewahren.

Eisfabrik in Delhy —

Da die Kälte in diesem Theile von Hindustan nie so stark ist, daß das Wasser von selbst zum Gefrieren gebracht wird, so müssen die Eingebornen eine künstliche Vorrichtung anwenden, um sich das Eis zu verschaffen, welches ihnen zum Bedürfnis geworden ist. Alle Jahre am Ende des Novembers wird im Innern des Palastes zu Delhy, in einem sehr salpetershaltigen Boden eine 6 bis 7 Fuß tiefe Grube gegraben, und die weggeräumte Erde an den vier Seiten aufgeschichtet, um den Rand der Grube zu erhöhen, und sie so

viel als möglich gegen den Wind zu schützen. Ist sie vollkommen ausgetrocknet, so füllt man sie bis zu einer Höhe von 4 bis 5 Fuß mit wohlgetrocknetem wagerecht gelegten Hirsenstroh, worauf man alsdann eine Anzahl Schüsseln von gebrannter Erde stellt, welche neu seyn müssen, weil sie poröser sind, und die Ausdünstung des überflüssigen Wärmestoffs befördern. Mit Anbruch der Nacht füllt man diese, gewöhnlich 3 bis 4 Zoll tiefen Schüsseln mit Wasser, das durch die Kühle der Nacht und des Abendthaus in zwei oder drei Stunden gesehert. In derselben Nacht wird dies zweimahl und oft mehrmahl wiederholt, und so von 9 Uhr Abends bis zu Sonnenaufgang, 2, 3 bis 4000 Pfund Eis gewonnen. Ein Theil der Arbeiter zerschlägt alsdann die Schüsseln, nimmt das Eis heraus, zerschöbt und befeuchtet es mit lauem Wasser, und macht daraus größere oder kleinere Scheiben, und bringt sie in die Eisgrube.

Anekdoten.

Zwei einquartierte Soldaten brüsquirten die Wirthin, und warfen von den drei Schüsseln, welche sie ihnen aufgetragen, eine zum Fenster hinaus; über diesen Lärm kam der baumstarke Wirth herein, warf kaltblütig die übrigen Schüsseln auch hinaus, und die beiden unbescheidenen Gäste unsanft hintennach. Er wurde arretirt, und über die Sache befragt, worauf er erwiderte: er habe geglaubt, die Herren wollten auf der Straße essen, und da habe ers ihnen recht bequem machen wollen.

Ein französischer Offizier war in Neapel am linken Schenkel verwundet worden. Ein Nervenieber gefellte sich zu seiner Krankheit, welches seinen Zustand so verschlimmerte, daß man die Hoffnung zu seiner Genesung aufgab. Eines Tages lag er besinnungslos da, seine Lebensgeister waren erschöpft, und kein Athemzug war bemerkbar. Sein Geist ist entflohen, riefen seine umstehenden Freunde, sie entfernten sich von seinem Lager, stellten eine Schildwache vor das Zimmer, und machten die zur Beerdigung erforderlichen Anstalten. Nach Verlauf von 12 Stunden kam ein Offizier, dessen Verstand zerrüttet war, an das Zimmer, stieß die Schild-

wache weg, und gieng hinein. Als er den Erstarrten auf seinem Lager erblickte, blieb er mit dem Ausdruck des Erstaunens vor ihm stehen; dann kniete er vor ihm nieder, betete laut, richtete sich wieder auf, beugte sich über denselben hin, und legte ihm einen Laubhasler auf die Stirn. Endlich fasste er ihm an einen Fuß, und zog ihn zum Bette heraus. Bei dieser letzten Operation schlug der Erstarrte die Augen auf; seine Lebensgeister kamen wieder in Thätigkeit. Einige Personen die den Wahnsinnigen beobachtet hatten, eilten nun zur Unterstützung des den Leben Wiedergesentkten herbei. In kurzer Zeit war er völlig wieder hergestellt.

N o t i z e n.

Literatur. Gewerbkunde, oder Kenntniß aller Künste und Gewerbe, zur nützlichen Unterhaltung für Jedermann, besonders aber für Deutschlands Jünglinge, die sich einem bürgerlichen Geschäfte widmen wollen, von Ernst Maurer, Lehrer der Handlungswissenschaft. 2 Theile. Neue mit (32 illum.) Kupf. vermehrte Aufl. Leipz. 1810. 246 u. 330 S. 8. (Pr. 2 Rthlr. 8 Gr.)

Um eine glückliche Wahl des Gewerbes zu treffen, das uns nähren soll, und das wir, wenn es einmahl gewählt ist, schwerlich, oft gar nicht mit einem andern vertauschen können, ist es allerdings nothwendig die Eigenthümlichkeiten desjenigen, welches man ergreift, kennen zu lernen, und genau zu wissen, welche geistigen oder körperlichen Kräfte es erfordert, welche Schwierigkeiten damit verknüpft sind. Es ist der Zweck dieses Buches, eine solche Einsicht zu befördern, indem es die Verfahrensart bei jedem Gewerbe kurz und faßlich erklärt, und die Bedingungen an-

gibt, welche die Betreibung desselben voraussetzt. Die zweckmäßige Ausführung macht das Buch recht brauchbar.

Johann Friedrich Stillig im Erzgebirge hat ein sehr bedeutendes Werk geschrieben. Die Vereinigung aller Religionen die es auf der Erde giebt. Er selbst ist der Stifter dieser Sekte, wie er sich in einem gedruckten Hirtenbriefe, den er im vorigen Jahre an die Mitglieder derselben erließ, nennt. Er meynt es herzlich gut mit der Sache auf der einen Seite, auf der andern aber, kann man ihm auch die Schwärmereien nicht absprechen.

Den kostbarsten Feuerschirm, der wohl je noch vor einem Kamine gestanden haben mag, ließ sich ein Kaufmann in London von Lotterieloesen verfertigen, die alle durchgefallen waren, und dieser Schirm, so schlecht er aussah, kostete 450 Pfund Sterlinge, oder 2700 Rthl.